

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

15. Jahrgang

Freitag, 14. März 1947

Nr. 4

Dr. Oskar Oberwalder

ein bedeutender Denkmalspfleger aus Osttiroler Stamm

Vor kurzem jährte sich zum zehnten Male der Todestag eines Mannes, der auf seinem Fachgebiet nicht nur in ganz Österreich, sondern weit über die Grenzen seiner Heimat bekannt war, des Kunsthistorikers und Denkmalspflegers Dr. Oskar Oberwalder.

Sein Vater Chrysanth war der zweitjüngste Sohn des Chrysanth Oberwalder, Besizer der „Ruherspitze“ in St. Jakob im Deferegggen. Wie die meisten dieses Namens war auch er im Hutgeschäft tätig und zog hinaus in die Welt. Über das Wissen um die Stammheimat und der Stolz darauf blieben in der Familie lebendig. Wenn man Dr. Oberwalder fragte, woher er sei, war sein erstes Wort, er stamme aus Tirol. Erst dann erzählte er, daß er in Krems geboren sei. Bezeichnend für diese seine Einstellung ist auch eine Festungswürdigung anlässlich seines 50. Geburtstages, wo er einfach als Tiroler genannt wird. Chrysanth übernahm nach einem kurzen Holzschenspieler in Prag nach seinem Vater die Mühle der „Brüder Oberwalder“ in Krems a. d. Donau. Dort vermählte er sich mit Katharina, der Tochter des Zimmermeisters Josef Krudener, die seinem Vater als besonders tüchtige Modistin aufgefallen war. Die Wahl zeigte sich in dieser Hinsicht auch wirklich als überaus günstig, denn Frau Katharina wurde die Seele des Geschäftes und führte es durch alle Schwierigkeiten sicher, später gelöst von dem Hausgeschäft auf eigenen Namen, auch nach dem frühen Tode ihres Mannes zur Grundlage einer guten bürgerlichen Existenz.

Zwei Söhne entstammten dieser Ehe, Oskar und Arnold. Der jüngere Sohn blieb dem Hutgeschäft

treu, er richtete sich später in Wiener-Neustadt ein, fiel aber schon im Jahre 1915 an der Karpathenfront. Der am 27. Mai 1883 in Krems geborene Oskar studierte. Er absolvierte das Staatsgymnasium in Krems und besuchte dann die Universität in Wien. Sein Interesse galt von allem Anfang an der Kunst. Selbst ausgezeichneter Klavierspieler, dachte er zuerst an Musikwissenschaft, ja sogar an den Beruf des ausübenden Künstlers. Sein kritisches Denken führte ihn aber immer mehr zur Theorie hin und hier fesselten ihn die viel größeren Möglichkeiten der wissenschaftlichen Erfassung der bildenden Kunst, so daß er bald ganz zur Kunstgeschichte hinüberwechselte.

Die „Wiener Schule“ der Kunstgeschichte genoss damals Weltruf. Der Altmeister Prof. Wachhoff hatte noch die Lehrtätigkeit inne, starb aber während Oberwalders Studienzeit und wurde von dem anregenden und voll neuer Einfälle und Ideen sprühenden Prof. Dvoršak abgelöst. Schon damals fiel Oskar Oberwalder unter den Schülern auf und Prof. Dvoršak nahm ihn als seinen Assistenten auf die erste Wiener Universitätsreise nach Dalmatien und dem Adriatischen Küstengebiet mit. Später erlangte er ein Stipendium für einen einjährigen Aufenthalt in Rom als Mitglied des Instituts für Geschichtsforschung in Wien und wurde auch Ordentliches Mitglied des Österr. Instituts der Liberalen.

Die Kunstgeschichte war damals ein Studium, das gerade die kritischsten und zeitausgeschlossenen Menschen anzog. In ihrem Spiegel schienen sich die ganzen Probleme der kulturellen Vergangenheit, der Abschluß einer langen Entwicklungsreihe europäischer Gestaltungskraft fassen

zu lassen — ja man hoffte darauf, sogar den Weg zur Befundung aus dem geistigen Nickerdorn erschließen zu können. Aber die praktische Nutzanwendung des Studiums lag erst im Zustande des Experimentierens und so war die Nachfrage nach Kunsthistorikern (— zum Unterschied von heute—) damals weit größer als ihre Zahl. Noch bevor Oskar Oberwalder das Studium im Jahre 1911 mit dem Doktorat abschloß, waren ihm drei Stellen angeboten worden. Er entschied sich für die Aspirantenstelle in der k. k. Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, dem späteren „Denkmalamt“.

Dieses Institut sah bereits auf eine jahrzehntelange rühmliche denkmalspflegerische Tätigkeit zurück. Es war das erste und bedeutendste dieser Art in deutschen Ländern und begründete den Vorrang im Vorkrieg Österreich auf dem Gebiete der Denkmalspflege, der heute noch besteht. Es war eben bemüht, seine Stellung in den Ländern der alten Monarchie zu festigen und seine Tätigkeit zu intensivieren und erweiterte hierzu in jedem von ihnen ein „Landeskonservatorium“ unter einem ständigen kunsthistorisch gebildeten, wissenschaftlichen Beamten. Für das Land Oberösterreich wurde Dr. Oberwalder ausersessen und er zog im Jahre 1913 mit Frau und Kind nach Linz, angeblich nur auf ein paar Jahre. Er blieb aber fast 14 Jahre und entwickelte dort seine fruchtbringendste Tätigkeit.

Das Land Oberösterreich ist überreich an allem, wertvollem Kunst- und Kulturgut. Eine fruchtbare Gegend, schon seit der Völkerverwanderungszeit immer deutsch besiedelt, ist es Heimat unserer ältesten Klöster und Stifte, aber auch vieler bedeutender Pfarren und Märkte, die hier viel länger ein fruchtbares Eigenleben und eine rein bodenständige Entwicklung mitmachen konnten, als

Die der Residenzstadt näher gelegenen Landesteile. Dabei hat Oberösterreich einen ausgesprochenen künstlerischen Ehrgeiz, die Nähe des kunstfreudigen Münchens wirkt sich auf manche Teile des Landes spürbar aus, so daß Bürger und Bauern, Pfarrer und Beamte darin wetteifern, als Förderer von Kunst und Künstlern zu gelten. Hier war es doppelt not, den erfreulichen Eifer in richtige Bahnen zu lenken, damit nicht durch Unverständnis an altem Kunst- und Kulturgut mehr zerstört als gebessert würde.

Diplomatisches Geschick, vor allem aber intuitive Einfühlungsgabe in das Wesen heimischen Kunstschaffens und festerer Blick für das Erforderliche ließen hier Dr. Oberwalder zu einem der bedeutendsten Denkmalspfleger heranreifen. Sein praktischer Verstand und sein Wissen um die Grenzen des Möglichen und um die Rechte auch anderer Belange und Standpunkte erwarben ihm schließlich trotz der vielen Widerstände, die jedem Denkmalspfleger täglich und stündlich aufsteigen, Anerkennung und Erfolg.

Unterbrochen wurde seine Tätigkeit in Oberösterreich durch den ersten Weltkrieg, den er als Offizier des Linzer Hausregimentes, Inf. Reg. Nr. 14 „Schwarze Heffen“, am italienischen Kriegsschauplatz miterlebte. Nach einer schweren Erkrankung, die ihn vom Frontdienst ausschloß, leitete er dann den Kunstschutz im besetzten italienischen Gebiet und war in der „Kriegsmetallsammlung“ (dem vor dem Einschmelzen gereinigten alten Kunst- und Kulturgut) beschäftigt. Nach dem Kriege kehrte er wieder an seinen Posten in Linz zurück.

Raum waren die ärgsten Erschütterungen der Nachkriegszeit überstanden, entfaltete sich unter Mitwirkung und zum Teil unter Führung von Dr. Oberwalder in Linz ein reiches kulturelles Leben. Seine Freude an Geselligkeit und Fröhlichkeit, an äußerer Form und innerem Gehalt, verbunden mit seiner großen Musikalität machten ihn, trotz oft bescheidenster Mittel zu einem Kristallisationspunkt geistiger Begegnungen. Bedeutende Menschen seiner Zeit waren Gäste, ja Freunde des Hauses: Der Dichter Franz Theodor Csokor, Graf Soudenhove-Calergi, eine Reihe von Musikern, als bedeutendster unter ihnen wohl der Komponist Josef Reiter, waren neben einer Unzahl von bildenden Künstlern, mit denen er ja in seinem Beruf ständig Fühlung hatte, sein vertrauter Umgang. Dem neben seinen Aufgaben als Landeskonservator hatte er auch die Leitung der Vorträge des Volksbildungswerkes inne, wo er selbst des

öfteren mit Themen aus seinem Fachgebiet das Wort ergriff, brachte er eine Reihe von volkstümlichen Ausstellungen zusammen, Krippen- und Trachtenmuseen, war er Mitbegründer des Linzer Museums und Experte des Dorotheums, schrieb er eine Reihe von Aufsätzen über Fragen des Denkmalschutzes, Probleme des Städtewesens, über bodenständiges Kunsthandwerk, immer auch den Blick auf moderne Möglichkeiten gerichtet, so wie über eine Reihe von Künstlerpersönlichkeiten. Außerdem war er aber auch durch Jahre Musik- und Kunstblätter zweier Linzer Zeitungen und ließ es sich trotzdem nicht verdrängen, die Musikbegleitertätigkeit seines engeren Bekanntenkreises an Hand von Klavierauszügen und Partituren auf besonders bedeutende Gastkonzerte in Linz vorzubereiten.

So fiel ihm im Jahre 1927 der Abschied von Oberösterreich sehr schwer, war auch die Rückberufung ins Wiener Amt eine langgeforderte, da nun dem Wissenschaftler wieder der ganze Apparat der Wiener Institute, Bibliotheken und Museen zur Verfügung stand.

Sein bedeutendstes Unternehmen, das ihn unter den Denkmalsplegiern berühmt gemacht hat, galt aber auch nachher einem der herrlichsten Kunstwerke Oberösterreichs, dem gotischen Schnitzaltar in Kefermarkt, der dem Untergange durch den katastrophalen Befall vom Holzwurm nahe war. Schon Albalbert Stifter hat sich seinerzeit um die Restaurierung des Altars bemüht, konnte aber dem Übel nicht weisentlich steuern. Im Jahre 1929 unternahm das Wiener Bundesdenkmalamt auf Anregung und unter der wissenschaftlichen Leitung Dr. Oberwalders das Wagnis, die ganze Kirche mit Zylongas auszugasen. Es war das nicht nur, was das Gas betrifft, (das die Firma Sencle nach vielen eingehenden Versuchen lieferte), sondern überhaupt als Vergasung eines ganzen Kirchenraumes eine Neuheit, die viel Aufsehen erregte. Die Presse des In- und Auslandes, ja sogar einzelne Blätter Amerikas brachten tägliche Berichte über den Fortgang der Vergasung, Radio Wien meldete ihn jeden Abend. Den genauen wissenschaftlichen Bericht über dieses Unternehmen schrieb Dr. Oberwalder im Auftrage seines Amtes als Beiblatt der Zeitschrift für Denkmalspflege (1930) und führte ihn selbst beim deutschen Denkmalsplegietag als Referat genauer aus.

Bis zum Jahre 1931 dauerte dann die Restaurierung und Sicherung des Altars gegen Wiederbefall, die allerdings nicht von solch durchschla-

gendem Erfolg gekrönt war wie die Vergasung selbst.

In Wien wurde Dr. Oberwalder schließlich der Vertreter des Chefs des Bundesdenkmalamtes, eines Nichtfachmannes und somit der eigentliche wissenschaftliche Leiter dieses Amtes. Ihm oblag vor allem auch die Überwachung der Ausfuhr von Kunstgegenständen ins Ausland und es kostete ihn oft unerhörte Mühe, gegen alle Gegenströmungen heimischen Kunstbesitz dem Lande zu erhalten. Aber schon bald nach seiner Überföhrung nach Wien machten sich die ersten Anzeichen eines Lebens bemerkbar, dem er, der Lebensfröhrige, nicht genug Bedeutung schenken wollte, das aber in den folgenden Jahren seine Schaffenskraft immer stärker lähmte und ihn schließlich am 29. September 1936, noch nicht 54-jährig dahintraffte.

Er hinterließ außer den Erfolgen seines praktischen Wirkens, das als sein wahres Lebenswerk gelten muß, und den zahlreichen, aber meist kleinen Veröffentlichungen, ein reiches Material an Aufzeichnungen, von denen zwei besonders hervorragen: Ein sehr wohl gebildeter Beteiligter Katalog als Vorarbeit für ein oberösterreichisches Künstlerlexikon, in dem auch alle Kunsthandwerker aufzuführen sollten (er wurde dann von den Erben auf Wunsch des oberösterreichischen Kulturamtes diesem zur Abschrift zur Verfügung gestellt) und ein Katalog über die Werke des „Kremserschnitzers“, eines der bedeutendsten österröhrischen Barockmeister, dessen Bearbeitung seit der Studienzeit ein großer Wunsch Dr. Oberwalbers war, der aber bei der Überfülle des Erhaltenen — über 2000 Bilder gehen unter dem Namen des Meisters — und der kurzen Zeit, die einem praktischen Denkmalsplegiern zur Verfügung steht, nie seine Verwirklichung finden konnte. Als Doktorarbeit begnügte sich Dr. Oberwalder mit der Biographie eines Kremserschnitzers, P. Koloman Zellner.

Eine kurze Zusammenstellung seiner Veröffentlichungen (wobei sowohl die laufenden Restaurierungsberichte, wie auch die Zeitungskritiken, die alle in Bände füllen, nicht genannt werden können) möge diese kurze Würdigung abschließen:

Dürstein a. d. Donau (von Dr. Josef Kallbrunner und Oskar Oberwalder). (J. Österreichs Illustr. Führer, Krems, 1910.)

Restaurierung der Sebastianskapelle in Götweig (Witt. b. Zentralkomm. 1910.)

Die Vergrößerung der Kirche zu Riebertalheim in Oberösterreich (Witt. b. Zentralkomm. Band XI-7, 8, 1910.)

Die Ansicht von Riebertal aus dem Jahre 1790 (Riebertal Heimatkunde 1912.)

Führungen durch Gars und die Rosenberg (Mittl. d. Anst. f. Geschichtsforschung 1913).

Die Oberösterreichischen Städte und Märkte (Deutscher Volkskalender 1914).

Das Hafnerhandwerk im Landgericht Battenberg (Heimatgauen Linz I/1, 1919).

Bilder aus Alt-Linz (Linz 1919).

Das Werden des Linzer Stadtstilles (Heimatgauen Linz, 1919/20).

Keramische Weihnachtstücher aus Oberösterreich und Salzburg („Die Raschel und Zöpferkunst“, Berlin, 1/12, 1922).

Karl Böhm (Heimatgauen Linz, III, 5, 6, 1922).

Oberösterreichische Saraziten-Bergierungen (Heimatgauen Linz, III, 1922).

Neuere kirchliche Kunst in Oberösterreich (Verein für christl. Volksbildung, Ausstellung kirchl. Kunst, Linz, 1923).

Kultur und Kunst des Friedhofs (Zur Oberösterreichischen Ausstellung für Friedhofskunst, Linz, 1923).

Denkmalspflege und Heimatchutz (gedruckt vor Vortrag im Oberösterreichischen Volksbildungsbereich III, 1924).

Über Friedhofskunst (Heimatgauen Linz, III, 5, u. „Stadtbautechnik“, Berlin, Heft 6, 1924).

Die Verbandshauptstadt Linz (Reihe: Oberösterreichische Städte, Märkte und Kurorte, Linz, 1924).

Die schöne Donaufahrt Linz (Verlag Fiedels Steuer, Linz, 1924).

Die Stadt Eferding (Reihe: Oberösterreichische Städte, Märkte u. Kurorte, Linz, 1925).

Probst Sigmund Zerler von Schlögel und sein Grabstein (v. Dr. Ebermond Payer +), Nachwort (Jahrbuch des Oberösterreichischen Museumsvereines, 81. Band, 1926).

Erwin Theurer (Nachruf), ebendort.

Radio-Vortrag: Die Schallaburg, ein Renaissance-Schloß der Wachau (Wien, 1929).

Die Bergigung der Pfarrkirche in Kefermarkt und ihres göttlichen Schnitzaltars (Sonderbeilage des Bundesdenkmalamtes zu Heft 5 der Zeitschrift „Die Denkmalpflege“, Wien, 1930).

Über das Ausmalen alter Kirchen (Kirchenkunst, II/3, Wien, 1930).

Die Farbe im Ortsbild (Vortrag bei der Heimatjubiläumtagung in Eisenstadt 1930).

Unieres Mühlviertel, Bau- und Kunstdenkmäler (Verlag Dr. Eduard Stepan, Wien, 1930).

Der Malerradierer Walter Prunz (Österreichische Kunst, Weihnachtshäft 1931).

Engelbert Daringer als Freskomalere und Restaurator (Jahrb. der Samwierter Kunstvereine 1931).

Vortrag: Wie schätzen wir unsere Kunstdenkmäler (Wien, 1932).

- zwei Duffstempel
- ein Schreit
- eine Feuer-Zangen
- eine Klob-Zange
- eine Haden-Zange
- eine Hand-Zange
- ein kleines Stockzangl
- ein Peißzangl
- ein Schnaitmesser
- die größere Hornfell
- ein Zogenhammer (?)
- ein Ren- oder Eiseisen
- Stem ein Nagelschrott (?)

Es ist zu beachten, daß das Werkzeug damals schon zum großen Teil so benannt war wie heute.

Der erste Schmiedemeister — artile ferrariae magister — beim Oberschmied ist laut Matrizen Johann Sayer (auch Sahrer und Sahrer) der 1672 als Kindsvater erschelnt, seine Frau Katharina Wachslerin totd eine Oberländerin gewesen sein, auch sein Familienname ist hier ortsfremd. Nicht seiner Kinder wurden hier getauft. Sein zweiter Sohn Mathias, ebenfalls Schmiedemeister, wurde Bessler, Nachfolger und Stamnhalter, dessen Urtelster toledorum Mathias, 1714 geboren, heiratet 1745 eine Maria Kollnig. Er starb aber schon 2 Jahre darauf noch vor dem Vater. Nun war die Schmiede verweist, denn der damals 74-jährige Vater totd wohl kaum mehr Lust gehabt haben, an Stelle seines verstorbenen Sohnes zu arbeiten. So stand die erst 26-jährige Schmied-Witwe da mit einer Schmiede ohne Schmied.

Damals hatte sich in Lainach im Mülltal (Pfarre Rengersdorf) ein junger reisender Schmiedbursche sehaft gemacht, dessen Vater Gregor Schmiedemeister in der Stadt Enzersdorf, Nö. war; hätte damals die Wallfahrt zum Marterte schon bestanden, dann müßte man vermuten, daß die junge Witwe aus Müllsdorf bei einer Wallfahrt zum Marterte den schmucken Schmiedburschen kennen gelernt und mit ihm sich über die Zukunft geehrt hätte. So aber totden wir nicht, was die beiden zusammengeführt hat. Tatsache ist, daß am 6. November 1747 in Müllsdorf die Trauung des Schmiedes Johann Meidl (heute allgemein Meindl) mit der Maria Sahrer, geb. Kollnig stattfand. Der damalige Eschlscher, Josef Gröbtschlscher, und der Stettmüllner, Hans Strauß, waren Zeugen bei diesem Akt, der dem Dorf eine neue Schmiedefamilie gebracht hat. Nun haben die Meindl schon bald 200 Jahre das Schmiedgewerbe hier ausgeübt und das Höflein zu einem Hof emporgearbeitet und es besteht alle Aussicht, daß das Geschlecht nicht erlischt und das

Vorgeschichte aus Hausgeschichten

Oberschmied, Mikolsdorf Nr. 23, Josef Meindl;
Salzburgisches Deutellehen; $\frac{1}{4}$ Hube; 140, 738, 110 fl.

Der Besitzer dieses Hofes kann im Jahre 1947 den Anspruch auf den Erbhofstiel im Sinne des alten Tiroler Erbhofgesetzes machen. Das Untoeseu bildete einst zusammen mit dem benachbarten Ortnerischen Gut ein salzburgisches Deutellehen, es war also ein „Ausbruch“ aus dem Ortnergut, das heißt totdel als: das dem salzburgischen Hochstift („Der Deutellehenstube“) zu Lehen rührende (gehörige) Ortnergut wurde geteilt und auf dem kleineren Teil eine Behausung samt Schmiedewerkstätte errichtet und totdel Grund aus dem Ortner-Gut zugeteilt, daß es 1766 ein Viertel Huden ausmachte.

Die erste Nachricht findet sich im Notebuch 1644 fol. 63: am 6. Juni 1644 verkauft Valtin Höller mit Bewilligung der salzburgischen Lehenherrschafft dem Christian Heigl um 75 Gulden seine bleher ingehabte Behausung, so vom Ortnerhelmat herdan genommen ist, nämlich eine Hoffstatt und eine Behausung samt Schmitten darauf“. 1649 erteilt die Witwe Anna Christina v. Staudach als Grund- und Freistiftsherrschafft die nachträgliche Einwilligung zum Verkauf eines Carlis ziofsehen dem Wagner- und Ortnerparten. Aus einer Notebuchelntragung unter dem gleichen Datum geht hervor, daß auch des Schmiedes Heigl totdelcher Nachbar (heute Wagner, — Platz) Namens Chri-

stopf Furtner ein Schmied war. Da nun auch beim Eschlscher eine Schmiede stand, waren also drei Schmieden nebeneinander. Doch totd wahrscheinlich wohl in der Eschlscherischen Schmiede nicht mehr gearbeitet worden sein und Christoph Furtner war auch nicht mehr recht arbeitsfähig, denn schon 1651 übergibt er alters- und baufälligkeithalber seine Schmiede auf ein Jahr bestandtovede dem jungen Schmied Simon Weber, der aber verschwindet, ohne in den Matrizen Spuren zu hinterlassen. Furtner selbst stirbt 1653 und hinterläßt nur 2 untovedeläufige Kinder, einen Sohn und eine Tochter aus erster Ehe; seine zweite Frau totd als ziemlich betagt und tadelt-haft bezeichnet, die Gebäude als ganz baufällig. So ist es kein Wunder, daß diese Schmiede vollständig einging. Das Notebuch 1613 entthelt das Werkstätteninventar, das der alte Furtner dem jungen Schmied übergibt; (eigentlich gehört dies ja zum Nachbarhaus, aber dem Sinn nach muß es bei der Schmiede gebracht werden, da es über die Einrichtung einer alten Schmiede unterrichtet.) Folgende Werkzeuge werden angeführt:

- Ein Ampf, so 90 Pfund;
- ein Hornampf
- ein Dorfschlaghammer
- ein Werkhammer
- ein Nagelhammer

Schmiedhandwerk weiterhin von Ihnen versorgt wird, denn von den 9 Kindern der heiligen Schmiedleute leben noch acht. Und der Älteste hilft schon wieder dem rastlos schaffenden Vater. Auf Johann Meindl I. folgen Josef der I., der sich seine Frau vom Zechner in Mollsdorf holte, Johann der II. (seine Frau war vom Auer im Unterdorf, einem Hause, das nach dem Großbrand 1885 nicht mehr aufgebaut wurde; es stand dort, wo heute Börgleggers Schwömgarten ist), Johann III. heiratete 1860 eine Kosteriochter aus Chrysanthen, Johann IV. starb 1937, seine Frau aus Stoldenberg ist noch am Leben und freut sich der acht Enkel, denen die jetzigen Schmiedleute, Josef der II. und seine Frau Maria (vom Binder in Chrysanthen) das Leben gegeben haben. Die Schmiedwerkstätte wurde neuerdings vergrößert und verhöht und modern eingerichtet.

So kann der neue Erbhof (der Erste im Dorf Mollsdorf, der 6. in der Großgemeinde) auf eine ziemlich klare Geschichte zurückblicken.

Nun etwas von den Hausbriefen! Sie sind eine zu kostbare Quel-

le für die Familien- und Hausgeschichte und für die Volks- und Heimatkunde, außerdem viel zu ehrwürdig, als daß sie der Vernichtung anheimfallen oder den Kindern zum Spielzeug überlassen werden sollten (die hölzernen Siegelkapseln sind es vor allem, die die Kinder reizen). Unter den Begriff Hausbriefe fallen vor allem Kauf- und Verkaufsurkunden, Güterübertragungen, Lehen- und Verleihbriefe, Verehrschneine, Testamenten, Nachlassabhandlungen, Inventuren, dazu kommen noch Lehrzeugnisse, Handwerks- und Reisepässe, Familienbriefe, Ernennungen, Wapenbriefe u.dgl. Das sind zwar Schriften, die meist ohne jeden praktischen Wert sind, obwohl sich auch manchmal solche darunter finden, die in Rechtsfragen auch heute noch von Wert sein können. Aber die geschichtliche Ehrfurcht soll jeden Besitzer solcher Schriften hindern, sie verkommen zu lassen. Die Ehrfurcht vor der Arbeit der Ahnen, die die bei Heim geschaffen haben, soll die Grund genug sein, die wenigen schriftlichen Spuren, die sie hinterlassen haben, vor dem Untergang zu retten und gesammelt aufzubewahren. Bei uns ist

es so, daß im Archivatien des Pfarramtes einige Bücher für die Massen freigestellt wurden, welche die Hausbriefe verschiedener Besitzer enthalten. Den Besitzern, die natürlich vollständig die Eigentümer der Akten bleiben, wurden Verzeichnisse der hintergelegten Akten eingehändigt, aber die Aufbewahrung der Akten selber im Pfarrarchiv dürfte doch sicherer sein, außer wenn wie beim Rainer und Korber zu Dengberg eigene Familienarchive angelegt wurden, die von den betreffenden Familien selbst aufbewahrt werden. Es ist nicht zu bestreiten, daß auf diese Weise eine ganze Reihe von ebenso ehrwürdigen wie interessanten Dokumenten der Nachwelt erhalten bleibt, denn erst dann werden diese Dokumente wertlos, wenn die nachkommenden Geschlechter meinen, daß sie nicht auf den Schultern ihrer Vorfahren stehen.

Ein paar Proben aus den Schmiedischen Hausbriefen, die zudem nicht einmal besonders reichhaltig sind, dürften obige Behauptungen und Umlegungen rechtfertigen.

(Fortsetzung folgt).

Erlebnisse eines Lienzers in Peru

von Dr. Hugo Reugebauer, Staatsarchivar in Tirol

Die Fremden, besonders die Europäer, sind im Allgemeinen gerade nicht ungern, doch mit etwas Neid und Eifersucht, gesehen, indem doch die meisten der Eingeborenen einsehen, welchen Nutzen ihnen diese durch ihren Getriebsfleiß, Kunst, Industrie und Unternehmungsgelbst bringen. Der gebildete Europäer findet, wenn er will, Eintritt in jede Familie ohne Ausnahme, mag diese auch der ersten Kategorie angehören.

Unter den 200 000 Bewohnern Almas finden sich alle möglichen Hautfarben, alle Rassen aller auf der Erde befindlichen Nationen durch mehr oder weniger Individuen vertreten: Engländer, Franzosen, Italiener, Dänen, Schweden, Russen, Polen, Ungarn, Türken, Griechen, Spanier, Portugiesen und endlich auch ziemlich viele Deutsche aus allen Staaten und Winkeln des dunklen, unberechenbaren Reiches wohnen und verkehren hier friedlich und in Eintracht zusammen. Osterreich hat es äußerst wenige hier. Tiroler habe ich hier nur zwei getroffen und zwar einen gewissen Herrn Weniger, angeblich aus Sterzing, und einen Schmiedernamens Rainer aus Windisch-Matrei. Ersterer ist Schuhmacher, befindet sich übrigens schon über 30 Jahre hier und steht sich trotz den mehrmals erlittenen bedeutenden Verlusten, Unglücks- und häufigen Krankheitsfällen ganz gut. Derselbe soll in seiner Jugend auch in Klagenfurt beim Wiener Schuster gearbeitet haben, und ich glaube sogar, daß er gar kein Sterzinger, sondern ein Klagenfurter ist, wenigstens seiner Mundart nach zu urteilen. Er ist übrigens ein sehr braver und allgemein beliebter Mann. Ferner hat es hier Leute aus allen übrigen Staaten und Gegenden Amerikas, dann Neger, Mulatten, Meißler,

Makalen, Chinesen und Indianer aller Rassen.

Die Hauptsprachen des Landes sind die spanische und Ketschua (Indi(-an)isch). Denken sie sich diese Mischung der Farben, Sprachen, Charaktere, Religionen, Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, Kleidungen und endlich der Tugenden und Laster! — Ein unbeschreibliches Gemälde! — Eine besondere Betrachtung und eigenes Studium verdient die Fortpflanzung aller jener Rassen in allen den verschiedenen Mischungen, die man sich nur denken kann. — Die Abkömmlinge von Chinesen mit Negerinnen gewöhnen aber unter allen übrigen den unangenehmsten und häßlichsten Anblick, den man wohl mit gewissem Schaudern betrachten, aber nicht beschreiben kann. Was mag wohl diese Mischung nach vielen Jahren für eine Nation hervorbringen?

Das Klima des Landes

Überhaupt und besonders an der Küste ist sehr schlecht und ungesund, die Luft sehr unrein, das Wasser lauwarm, voller Ungeziefer und von widerlichem Geschmack; um es einigermaßen trinkbar zu machen, muß es erst destilliert werden. Die Hitze ist das ganze Jahr hindurch sehr groß, denn es regnet nur — so stark wie in Klagenfurt der Tau fällt — in den drei Wintermonaten Juni, Juli und August morgens oder abends ein oder zwei Stunden, die übrige Zeit des Jahres sehen Sie beinahe nie ein Wölkchen am Himmel. Erdbeben sind häufig, sehr stark und auch unheilbringend.

Die mit schädlichen Dünsten gesättigte Luft in Verbindung mit der fortwährend großen Hitze verursacht sehr viele bizarre Krankheiten, die meistens in allgemeine Epidemien ausarten, wie die Malaria, böseartige Fieber aller Art, worunter das gelbe Fieber den ersten Rang einnimmt, welches auch, besonders in den heißen Sommermonaten Dezember, Jänner, Februar und März manchen Jahres furchtbare Verheerungen anrichtet, sodaß es nicht selten an einem Tage vier- bis fünf-hundert Todesfälle gibt.

(Schluß folgt.)